

Erzbischof Joachim Kardinal Meisner

**Predigt zum 100-jährigen Jubiläum des Dreifaltigkeitskrankenhauses in Köln-Braunsfeld
am 2. September 2009**

Liebe Mitbrüder im geistlichen Dienst, liebe, ehrwürdige Schwestern, verehrte Gäste, liebe Schwestern und Brüder in Christus, dem Herrn!

1. Von Anfang an steht im Christentum neben dem Gotteshaus immer auch das Krankenhaus. Das ewige Wort des Vaters ist Mensch geworden und hat sich mit den Menschen, besonders mit den Mühseligen und Beladenen, den Kranken, identifiziert. Das ewige Wort des Vaters ist Mensch geworden und ist aber auch Wort geblieben, indem es uns sagt, suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit und alles andere wird euch dazugegeben werden. Der heilige Vinzenz kann deshalb formulieren: „Willst du den Leib Christi ehren, dann beachte beide Häuser!“ Im Gotteshaus steht der Altar. Auf ihm liegen Brot und Wein. Über beides spricht der Herr: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut.“ Im Krankenhaus stehen die Betten mit den Kranken; hier hat der Herr ein zweites Wandlungswort gesprochen: „Was ihr den geringsten meiner Schwestern und Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“

Mutter Theresa von Kalkutta steht in dieser großen vinzentinischen Glaubenstradition, indem sie sagt: „Der gebrochene Leib des Herrn im Brot auf dem Altar ist identisch mit dem Herrn im Leib des kranken Menschen“. Nur, wer den Herrn in den eucharistischen Gestalten in den Blick bekommt und im Blick behält, der wird auch unter der Hülle des Kranken das Herz des Herrn selbst entdecken. Krankendienst ohne Gottesdienst entspricht nicht der Wirklichkeit des Evangeliums, wie auch der Gottesdienst nicht ohne Krankendienst. Wir haben heute wirklich Grund zum Feiern: 100 Jahre Krankendienst hier im Dreifaltigkeitskrankenhaus.

2. Christus selber versteht sich als Arzt, der gekommen ist, die Kranken zu heilen. Er sagt im Hinblick auf die Pharisäer: „Nicht die Gesunden brauchen den Arzt, sondern die Kranken. ... Denn ich bin gekommen, um die Sünder zu rufen, nicht die Gerechten.“ (Mt 9,12.13). Mit etwas Neid darf man sagen: Es gibt nur wenige Berufe, mit denen Christus sich so ausdrücklich identifiziert hat wie mit dem Beruf des Arztes, und wir können getrost hinzufügen, mit den Berufen, die mit dem des Arztes in Verbindung stehen. Das ist Ehre und Verpflichtung zugleich.

3. Der Patient, der dem Arzt, der Krankenschwester oder dem Pfleger, ja dem Krankenhaus überhaupt in die Hände gegeben wird, ist Ebenbild Gottes und erlöst durch das kostbare Blut Jesu Christi. Er besitzt eine

Würde, die wir Personalität nennen und die der Arzt, wie auch alle anderen im Haus, zu respektieren haben. In der Struktur des Menschen ist es begründet, dass er ein Innen und ein Außen hat, welches wir Geist und Leib nennen. Beides steht nicht gegeneinander oder nebeneinander, sondern ist miteinander auf das Engste verbunden zu dem einen konkreten Menschen. Mit dem Patienten ist darum nicht ein kranker Körper dem Arzt und Pflegepersonal in die Hände gegeben, sondern ein kranker Mensch.

Als man einen Gelähmten auf einer Tragbare zu Christus brachte, sagte der Herr zu ihm: „Hab Vertrauen, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben! Da dachten einige Schriftgelehrte: Er lästert Gott. Jesus wusste, was sie dachten, und sagte: Warum habt ihr so böse Gedanken im Herzen? Was ist leichter, zu sagen: Deine Sünden sind dir vergeben, oder zu sagen: Steh auf und geh umher? Ihr sollt aber erkennen, dass der Menschensohn die Vollmacht hat, hier auf der Erde Sünden zu vergeben. Darauf sagte er zu dem Gelähmten: Steh auf, nimm deine Tragbare, und geh nach Hause! Und der Mann stand auf und ging heim.“ (Mt 9,2-7). Jesus greift bei dieser Heilung auf die Innenseite des Menschen zurück und benutzt so die körperliche Heilung als Beweis seiner Kompetenz für die seelische Medizin. Heute scheint es in der ärztlichen Praxis eher umgekehrt zu sein, nämlich dass man nur den kranken Körper in Augenschein nimmt, aber seine Innenseite, das, was wir Personalität nennen, außer Acht lässt. Gewiss, der Arzt und seine Helfer sind keine Seelsorger. Sie sollten aber bei der Behandlung immer auch diese Innenseite Ihres Patienten mit in Betracht ziehen. Es geht um den ganzen Menschen. Von hier aus gesehen wird deutlich, dass der Seelsorger wesentlich in ein Krankenhaus gehört und nicht ein entbehrliches frommes Hobby in einem konfessionellen Krankenhaus darstellt.

4. Der Mensch als Ebenbild Gottes ist auf Gemeinschaft verwiesen. Wir verehren den einen Gott in drei Personen, denn Gott ist die Liebe. (1Joh 4,8). Deshalb kann der Mensch als Ebenbild Gottes auch allein nicht menschenwürdig leben und sterben. Den Christen gibt es somit nie ohne den Mitchristen, den Menschen nie ohne den Mitmenschen. Vom Preußenkönig Friedrich II. berichtet man, dass dieser als Philosoph erfahren wollte, mit welcher Sprache ein Mensch geboren werde. Er ließ deshalb aus dem Potsdamer Waisenhaus drei Säuglinge bringen, die von königlichen Ammen gepflegt wurden. Allerdings war es den Ammen strengstens untersagt, mit den Säuglingen zu sprechen oder gar Zärtlichkeiten mit ihnen auszutauschen. Ihre Aufgabe bestand nur darin, die Kinder hygienisch sauber zu halten und richtig zu ernähren, mehr war nicht gestattet. Keines dieser drei Kinder hat das dritte Lebensjahr erreicht. Keines von ihnen starb an einer konkreten Krankheit. Vielmehr sind sie einfach verwelkt, eingetrocknet, eingegangen, eingeschlafen, gestorben.

„Der Mensch lebt nicht vom Brot allein“ (Mt 4,4), er braucht den Mitmenschen zu seiner Existenz. In unserer modernen Zivilisation ist heute alles auf „Ferne“ hin abgestimmt. So sprechen wir z.B. von Ferngesprächen, Fernsehen, Fernstudium, Fernheizung usw. Der Mensch aber braucht Nähe, ganz besonders als Kranker. Die medizinische Apparatur kann die menschliche Nähe des Arztes und der Schwester am Krankenbett nicht ersetzen. Wir können den Menschen im Letzten nicht die Schmerzen abnehmen und auch nicht die Angst vor dem Tod und das Sterben selbst. Wir können es aber wenigstens wagen, mit unter der Last des Dabeiseins zu bleiben, ohne vielleicht äußerlich helfen zu können. Instinktiv flüchten wir oftmals aus Angst in solchen Situationen. Viele Krankenbesuche bei Schwerleidenden sind deshalb so anstrengend für den Kranken selbst, weil er die Gesunden noch schonen und ihnen ihre Angst und Hilflosigkeit vor seinem Leiden nehmen muss. Viel Trost am Krankenbett bleibt leer und kraftlos, weil sich die Besucher oft selbst trösten wollen mit Worten wie: „Es ist ja nicht so schlimm. Es geht schon wieder aufwärts.“

Wie trostlos ist das für einen Kranken, der es besser weiß oder auch fühlt, dass es eben nicht aufwärts geht. Viele Worte sind hier zumeist gar nicht nötig, schon wenige können ihm zeigen, dass ein anderer sich in seine Lage versetzt hat. So lange wir jedoch einem anderen gegenüber denken: Wie gut, dass nicht ich in dieser Lage bin, werden wir weder trösten, noch raten, heilen, helfen oder aufrichten können. Es ist ein Irrtum zu meinen, man brauchte nur eine eigene feste, gesicherte, unangefochtete Position, um anderen helfen zu können. Eine oder einer, die oder der dem Wort und der Tat Christi verpflichtet ist, weiß, dass er sich in die Lage des anderen hineinzusetzen hat, so weit ihm das nur möglich ist. Nur so kann er die Lage des

anderen mit seinen Augen sehen, um darin eventuell Möglichkeiten zu entdecken, die der andere in seiner geistigen Blockierung nicht mehr zu sehen vermag und die dem anderen helfen, die nächsten Schritte seines Weges in Zuversicht zu gehen.

5. Heilende Existenz als Arzt, Krankenschwester oder Krankenpfleger heißt: stellvertretende Existenz. Wenn ein kranker Mensch alle Widerstandskraft verliert, kämpft der gute Arzt, die gute Schwester für ihn. Ein wirklich guter Arzt oder eine wirklich gute Schwester leiht dem Kranken nicht nur sein medizinisches Können, sondern auch seinen Lebensmut und seine Willenskraft. Er tritt in einem umfassenden menschlichen Sinn für den Kranken gegen die Krankheit an. Er kämpft mit allem, was er ist und hat, um den freien Raum, die Zeit und die Kraft, die der Kranke braucht, um wieder er selbst zu werden. Für einen Menschen, der allen Mut und alle Liebe zu sich selbst verloren hat und der sich so nicht mehr selbst bejahen kann, gibt es keine andere Hilfe als die, dass jemand da ist, der dieses „Ja“ zu ihm findet und spricht, das er selber nicht mehr zu sprechen vermag. So ist Heilung möglich, weil da einer eintritt und in seiner eigenen Person den Raum freihält, den der kranke Mensch von selbst nicht mehr zu besetzen vermag; aber nicht, um dort zu bleiben, sondern um dem Vertretenen, dem Kranken, wieder hineinzuhelfen in dessen eigenen Lebensraum. Liebe Schwestern, liebe Brüder, im Krankenhaus verstehen sie, dass man dafür gar nicht bezahlt werden kann, wohl aber mit einem „Dankel!“, mit einem „Vergelt's Gott“.

Einhundert Jahre wurde im Sinne Jesu Christi hier vor Ort in diesem Krankenhaus Menschen gedient. Das ist wirklich ein Grund zum Danken, gerade auch für den Bischof. Ein Krankenhaus steht nicht an der Peripherie der Kirche, sondern in ihrem Zentrum. Würde es nur das Gotteshaus ohne das Krankenhaus geben, oder das Krankenhaus ohne das Gotteshaus, dann hätten wir nur die Hälfte des Evangeliums verwirklicht. Indem wir den Menschen die Frohe Botschaft von der Erwählung durch Gott verkünden, indem wir ihnen in den Sakramenten das Leben Gottes vermitteln dürfen, machen wir im heilenden Dienst eines christlichen Krankenhauses den heilenden Jesus gegenwärtig. Für ihn gibt es keine Alternative! Er ist Heiland außer Konkurrenz. Seine Möglichkeiten sind hier vor Ort noch lange nicht erschöpft, wenn wir mit unserem medizinischen Latein am Ende sind. Er gibt das Leben, das den Tod überwindet. Der heilige Apostel Paulus sagt: „Die Liebe Christi drängt uns.“ (2 Kor 5,14). Die Liebe Christi möge auch die Herzen aller im Dreifaltigkeitskrankenhaus für die Patienten bewegen, damit sich ihre Hände im Krankendienst öffnen und der medizinische Sachverstand die rechten Entscheidungen hervorbringt, zum Heile aller, die bei ihnen Heilung suchen. Amen.

+ Joachim Kardinal Meisner
Erzbischof von Köln